Minnesota Staats-Zeitung. Dritte Straße (Basement) drei Thüren von der Brücke, Erscheint jeden Samstag und kostet $2½ p. Jahr. in Vorausbezahlung. Einzelne Nummern kosten 5 Cents.

MINNESOTA STAATS-ZEITUNG
A WEEKLY GERMAN PAPER, published by
A. R. KIEFER,
ST. PAUL, MINNESOTA.


# Minnesota Staatszeitung.


Die Minnesota Staatszeitung wird den Abonnenten in Saint Paul von dem Träger abgeliefert zu 5 Cents die Nummer. Sie wird nach Deutschland portofrei versandt zu $2.05 per Halbjahr.

Eigenthümer und Herausgeber: A. R. Kiefer. — Office: Dritte Straße, drei Thüren von der Brücke.

Achter Jahrgang. St. Paul, Minnesota, den 14. Juli 1866. Nummer 415.



**Deutsche Apotheke** von **Paul Rieger,** Empire Block, obere Stadt, 3. Straße, St. Paul, Minnesota, hält für den Groß- und Kleinverkauf alle Arten von Arzneien, vaterländische und amerikanische Apothekerwaaren und präparirte Medizinen in größter Auswahl vorräthig. [illegible]

Das berühmte englische **Pferde-, Rindvieh- u. Schaf-LINIMENT** [illegible]

**Seele's Haarbalsam (Hairlife)** [illegible]

**Paul Rieger's Blut- und Gallenreinigungs Pillen** [illegible]

**Paul Rieger's unfehlbare Medizin gegen Rheumatismus** [illegible]

**Paul Rieger's Excellentes Augenwasser** [illegible]

**Morse's Italienischer Augen-Balsam** [illegible]

Morse's Blackberry Balsam [illegible]

407 Paul Rieger.

**Doctor Rosenk,** praktischer Arzt, Accoucheur, Augenarzt & Operateur. [illegible]

**Dr. H. Wedelstädt,** Homöopathischer Arzt. [illegible]

**J. A. Vervais, M. D.** Arzt und Chirurg. [illegible] 338

**Dr. De Montreville,** Zahnarzt. [illegible] 396j

**Dr. M. H. Patterson,** Zahnarzt, 3. Straße, neben Dr. Stewart's Apotheke, St. Paul, Minn. [illegible] 311—1y

**Deutsche Apotheke** von Dr. W. H. Miller, Chemiker und Droguist, [illegible] St. Paul, Minnesota. [illegible]

**Dr. Jos. Zimmermann,** Deutscher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer. [illegible]


## Belletristisches.

### Lebensregeln.

Wenn im Theater Du, mein lieber Christ,
Auf einem Platze wohlbesessen bist,
Der etwas eng, und dann dein Nebenmann
Zu dir sich wendend spricht: „Da schau'n Sie an,
Da vorne ist der beste Platz noch leer,
Und Alles sieht man besser dort und näh'r!"
So trau' ihm nicht!

Er will nur, daß du ihm das Feld machst frei,
Daß er sich breit und dehne ohne Scheu,
Vielleicht auch einem Anderen, statt dir,
An deinem Platz besorgen ein Quartier.
Und weichst du ihm, und mußt hernach dann stehn,
Und kannst trotz allen Reckens doch Nichts seh'n,
So lacht der Wicht.

Wenn Du im Wirthshaus an 'ner Tafel speist,
Wo's etwas knapp, und dir dein Nachbar weist
'Ne gute Schüssel, die weit von dir steht,
Und von der schlechten vor dir ab dich räth,
Und spricht, „sie ist erbärmlich, ungesund,
Bei solchem Futter kommt man auf den Hund,"
So trau' ihm nicht!

Er will dir nur verleiden das Gericht,
Weil es ihm selber in die Nase sticht.
Und wenn dein Auge in die Ferne schweift,
Er aber deine Schüssel still ergreift,
Und du trotz allem deinem klugen Spähn
Mußt schließlich hungrig von dem Tisch aufstehn,
So lacht der Wicht.

Wenn dir 'ne hübsche Maid von Herzen gut,
Die gern dich küßt, in deinem Arm gern ruht,
Und ein Kumpan spräch' freundlich dir in's Ohr:
„Was? Die willst du? O Fritze, sei kein Thor.
Ich weiß dir Eine, die zehnmal so reich
Und dabei zehnmal schöner auch zugleich,
So trau' ihm nicht!

Dein Liebchen sollst du gehen lassen nur,
Damit er selbst kann schneiden ihr die Cour,
Und in das Herz, aus dem du dich verbannt,
Einschlüpfen mög', eh' du die Hand gewandt.
Und wirft die „Reich're, Schön're," armer Tropf,
Dir einen Korb an deinen klugen Kopf,
So lacht der Wicht.

D'rum trau', o lieber Christ, dem Rather nicht,
Der zu stark sich um dich den Kopf zerbricht,
Die Ferne dir stets voll Baßgeigen hängt,
Und fortzuwerfen, was du hast, dich drängt.
Auf Spitzes Knochen schmäht der Pudelhund,
Weil arg danach ihm wässert selbst der Mund.
Und die Moral von diesem Lehrgedicht:
Trau, lieber Christ, den süßen „Schmusern" nicht.

Von „Salomon von Golau" dem Jüngern.

## Ammi.

### Eine Geschichte aus dem Hunsrücker Hochlande.

Von W. O. v. Horn.

1.

Es war an einem Sonntagnachmittag im September, und obwohl der Nordwind um diese Zeit in der Regel schon scharf über die Stoppeln streicht und der Hunsrücker bereits seine Wintersaat bestellt hat, auch die Schwalben sich um den Kirchthurm schaarten, die baldige Abreise zu besprechen, und die Zeitlose, hier die „Winterhauch" genannt, die Wiesen bedeckte, so war's doch noch ein recht sonnig warmer Mittag. Den Kranichen und Schneegänsen, die in ihren Dreiecken am Himmel vorübergezogen waren, ging's dieses Jahr gerade wie den Kalendermachern, die Regen prophezeien, und es gibt Sonnenschein und umgekehrt. Daher kommt's auch, daß das Sprüchwort sagt: den Kalender machen die Leute, das Wetter der liebe Gott. Das Jahr 1811 machte ohnehin alle Bauernregeln und Kalendermacher zu Schanden, und es schien sich einmal vorgenommen zu haben, seinem eigenen Kopfe zu folgen; denn wie's den gesegnetsten Sommer hatte vom frühesten Frühling an, so schien es den Winter völlig vergessen zu haben. Ja, das war ein Jahr! Seit Menschengedenken war kein ähnliches. Das machte aber der mächtige Komet, der am Himmel stand.

Es war an einem Sommernachmittag im September 1811. Die Sonne schien noch so warm wie im Juli und der Komet mit seinem ungeheuren Schweife schien den kühleren Herbst ganz weggefegt zu haben. Gegen den entfernten Hochwald hin dehnte sich eine weite Wiesenfläche, die trotz der Winterhauchen noch üppig grünte. Seitwärts, etwa einen Flintenschuß entfernt, lag das schöne Dorf. In diesem Wiesengrunde, der sich an dem breiten Bache hinzog, den Erlen u. Weiden einschlossen, weideten Knaben, Jünglinge und Mädchen das Vieh, und Jubel und Gesang schallte von allen Seiten her und im fröhlichen Spiele wurde gar häufig die Aufsicht auf das weidende Vieh vergessen. Das that übrigens nichts, denn es war nirgends Gefahr und der Wald war weit genug entfernt. Nur das Eine konnte schlimm werden, wenn nämlich eine Bremse daher schwirrte oder eine Hornisse, weil dann das Vieh zu „biesen" anfing und wegrannte wie toll. Und dazu war's eben immer noch warm genug.

Hier hatten sie von Kartoffelstroh ein Feuer angemacht und brieten sich Kartoffeln darin und tanzten darum, wenn's hoch aufloh̄ete, als ob's ein Johannisfeuer wäre; andere trieben allerlei Spiele, kurz, sie vergnügten sich gar lustig. Der Bach machte, wie alle Hunsrücker Bäche, ganz verwunderliche Krümmungen, wodurch es kam, daß es Stellen daran gab, die recht heimliche Plauder- und Koseplätzchen bildeten, wo man dem Auge der Uebrigen ganz verborgen war. An einem solchen Plätzchen, das schier wie eine große Laube von dunklen Erlen abgeschlossen war und nur gegen den Wiesengrund eine schmale Oeffnung hatte, lag der Stamm eines beim vorjährigen Hochwasser entwurzelten uralten Weidenkopfs. Er bildete im tiefen heimlichen Schatten eine recht einladende Sitzbank, und es schien, als hätten ihn Zwei zum Koseplätzchen erkoren, denn sie kamen, nachdem sie sich nach allen Seiten umgesehen, um sich zu vergewissern, daß sie unbeachtet und sicher seien, mit raschen Schritten in das schattige Versteck herein und setzten sich vertraulich auf den Weidenstamm.

Es war ein liebliches Paar, aber nicht ein Jungbursch mit seinem Liebchen, sondern zwei Mädchen, die in diesem Jahre kaum zum neunzehnten Male die Winterhauchen in den Wiesen sahen. Sie waren beide sehr hübsche Mädchen, aber doch so verschieden, daß, wenn man hätte sagen sollen, welche die schönste sei, man in die Klemme gerathen wäre und sich gefragt hätte: bist du auch deiner Sache so sicher, daß dich dein Ausspruch hintennach nicht reut? Schon wenn man sie die abschüssige Wiese herunter gehen sah, konnte man sehen, daß die Zwei nicht einerlei Wesens waren. Es ist erstaunlich, wie bezeichnend der Gang und die Haltung eines Menschen für sein ganzes Wesen ist. Man kann, wenn man prüfend darauf achtet, gar sichere Schlüsse ziehen.

Die Eine trat fest, bestimmt, kräftig auf, die andere weich, man möchte sagen ängstlich und sanft, und diese Art des Auftretens stimmte mit ihren Naturen durchaus überein. Die, welche so fest und schnellkräftig einherging, trug sich kerzengerade wie eine Tanne. Ihr Auge sah klar und fest in die Welt, aber es war kein Stolz, kein Hochmuth darin. Die innere Sicherheit und Festigkeit des Willens und Herzens aber that sich in jeder Bewegung in Blick und Haltung kund. Sie hatte kastanienbraunes, reiches, glänzendes Haar und braune leuchtende Augen. Ihre Stirne war frei, hoch und rein, ihre Wangen wie gemalt und ihr kleiner Mund wie eine rothe Kirsche; aber die Hautfarbe war ein bischen dunkel, was ihr aber gar gut stand, und recht zum Ganzen paßte. — Die Andere war etwas kleiner, ihr Körper zarter gebaut, ihr Auge blau wie der Himmel, ihr Haar blond und zart, wie der glänzende Flachs, den ihre kleine Hand spann in den Wintertagen. Ihre Haut war wie der frisch gefallene Schnee, wenn die Morgenröthe darauf leuchtete, und ihre Wangen wie eine Moosrose, die eben die Knospe gesprengt hat. In ihrer Kleidung waren sie fast gleich. Ein buntes Halstuch umschloß die Brust bis zum Halse, den ein Halsband von Granaten auf schwarzem Sammetband umgab. Das Mieder war von himmelblauem Tuche mit schwarzen Sammtbändern eingefaßt. Der Arm war blos bis zum Oberarm, wo sich das schneeweiße, selbstgesponnene Hemd enge anschloß, weil es über dem Ellenbogen zusammengelegt und hinten mit einer Stecknadel festgesteckt war. Ein weiter grün und schwarz gestreifter Tartanrock umschloß die schlanke Hüfte und fiel ziemlich lang herab, doch nicht so tief, daß man nicht die hellblauwollenen Strümpfe mit den rothen Zwickeln und die Schuhe mit ziemlich hohen Absätzen hätte sehen können. Vorgebunden hatte sie eine Schürze von dunklem Druckkattun mit schwarzem, lang herabhängendem Bande.

Man konnte es leicht annehmen, daß die Mädchen Eile hatten, um ungestört plaudern zu können. Bemerkt hatte ihre Entfernung Niemand, und wollte ihnen das Glück wohl, so konnten sie leicht ein Stündchen heimlich reden. Sie setzten sich eng aneinander auf den Weidenstamm und die Braunhaarige, nachdem sie vorsichtig gelauscht, ob nicht etwas Verdächtiges sich hören lasse, legte der Blonden die Hand auf die Schulter und sagte: „Lene, um tausend Gottes Willen, ist's denn wahr?"

Die Blonde erhob das gesenkte Haupt und sah mit rollenden Thränen die Freundin an und nickte bloß, denn sie konnte jetzt, wo ein langverhaltener Schmerz mit aller Gewalt hervorbrach, kein Wort reden.

Ammi, so hieß die Braune, schlug die Hände zusammen und sagte: „An des Himmels Einfall hätte ich eher geglaubt! Aber, rede doch einmal, Lene! habt ihr denn Streit gehabt? — Ein Bräutigam verläßt plötzlich seine Braut, in die er verliebt schien wie ein Eichkätzchen — so etwas ist auf dem ganzen Hunsrück noch nicht vorgekommen! Aber, gelt, ihr habt Streit gehabt? Worüber denn, Lene?"

Lene hatte das Gesicht in beide Hände gelegt. Sie weinte fast laut und der Schmerz stieß ihr ordentlich in der Brust; aber sie antwortete nicht und Ammi fuhr fort: „Ich kann mir den Hanjost gar nicht denken! Ist doch die Lene das hübscheste Mädchen weit und breit! Ist sie doch eines reichen Bauern einziges Kind! Ist doch des Vaters Name ein ehrbarer und ihr Ruf ohne Makel, wie ihre Schönheit! Ich sage, die Welt muß keine Woche mehr vom jüngsten Tage sein!"

Sie sprang auf, rannte einmal das Wiesenplätzchen auf und ab und setzte sich dann wieder.

Da richtete Lene den thränenmüden Kopf in die Höhe und sagte leise: „Ammi, es ist Alles vorüber! — Er hat mir meinen silbernen Ring zurückgeschickt durch Schulmeisters Ottil, und seinen hat sie ihm auch gebracht."

„Da!" rief Ammi, „so ist der Topf schon übergelaufen! — Du mein Gott und Herr! Vor acht Tagen noch alles Liebes und Gutes, die Red' von der Hochzeit zu Märtenstag, und jetzt Alles aus und vorbei! Das begreif' eins! — Sind denn etwa Fuchsschwänzer und Ohrenbläser dazwischen gewesen? Lene, liebe Lene, sag' mir's doch!"

Lene schüttelte den Kopf und sah Ammi so flehend, so schmerzlich an, als wollte sie stillschweigend bitten: Sei doch zufrieden!

„Ich fahr' aus der Haut, Lene, wenn du nicht die Lippen aufthust! Ich muß dann glauben, du seist Schuld, und deine Thränen klagen dich der Schuld an!"

Lene richtete sich auf. Ihr glänzendes Auge richtete sie auf die Freundin, dann sagte sie: „Gott weiß es, ich bin ohne Schuld!"

„So ist der Hanjost verrückt!" rief das aufgeregte Mädchen. „Sag' mir's doch!" bat sie wieder. „Du hast mich nicht mehr lieb, Lene! Sieh', ich hab keinen Gedanken in der Seele, und du kennst ihn schon, ehe er um die Ecke ist; aber du hinterhälst Alles. Hab' ich das um dich verdient?"

Da fiel Lene ihr um den Hals und sagte krampfhaft weinend, u. schluchzend: „Ich kann dir's nicht sagen!"

„Du — kannst — nicht?" sprach Ammi gedehnt und plötzlich bedeckte eine tiefe Gluth ihr Angesicht.

Sie schwieg lange; dann schlang sie ihre Arme um Lenens Nacken, drückte sie fest an sich, faßte ihr Gesicht mit beiden Händen und küßte die Glühende auf den rosigen Mund.

„So!" sagte sie, „nun hab' ich dich noch viel tausendmal lieber! Besser Unrecht leiden, als Unrecht thun! Laß ihn fahren, Lene! er ist ein übermüthiger, lüderlicher Bursche, ein Händelsucher und Kartenspieler. Laß ihn fahren! Reiß' die Lieb. aus dem Herzen mit Stumpf und Stiel! Er ist keiner Thräne aus deinen schönen Augen werth!"

„Ach, könnte ich!" flüsterte das tiefgebeugte Mädchen. „Er war ja meine Welt, mein Alles!"

„Ist er's denn noch, wo er deiner Achtung nicht mehr werth ist?" rief Ammi. „Lene, ich hab' meinen Stoffel lieb, daß ich für ihn in den Tod gehen könnte, wenn's sein müßt', aber ich hätte Kraft genug, die Liebe bis in den tiefsten Keim [illegible] zu tödten, wenn — —. Nein, Lene, sei stark! Ein Mädchen muß auch Herr sein können über ihr Herz. Kränkt dich das Gerede der Leute? Wenn das Gewissen rein ist, so lacht man darüber. Siehst du, da droben der, der weiß Alles und der richtet. — Ueberleg' ich's jetzt u. denke mir, wie der Hanjost so oft rauh und widerborstig ist, so meine ich, der liebe Gott weiß am besten, was uns frommt. Ich kann freilich nicht in die Zukunft schauen, aber ich habe den Glauben, so, wie sich's jetzt gestellt hat, ist's dein Glück. Besser, sie werfen vor der Hochzeit die Maske ab, als nachher!"

Ammi hätte wohl noch lange so fortgeredet, wäre nicht auf der Wiese ein Brüllen des Viehes laut geworden, und ein lautes Geschrei der jungen Leute und Kinder.

„Himmel, das Vieh biest!" rief Ammi und war im Nu verschwunden, wie das flüchtige Reh, wenn es aufgeschreckt worden ist.

Nach allen Richtungen rannte das Vieh wie rasend, den Schweif hoch in der Luft und den Kopf tief an der Erde. Da war kein Aufhalten, kein Wehren, man mußte es eben laufen lassen, bis es müde und ruhig wurde, wenn es den Ton der summenden Hornisse nicht mehr hörte. Das nennt der Hunsrücker „biesen."

Es war ein Glück, daß sich eine Anzahl Knaben gegen den Wald hin zum Ballspiel versammelt hatte. Als sie das Vieh rennen sahen, bildeten sie eine lange Reihe und lärmten gewaltig, die Mützen und Tücher schwenkend; dadurch hielten sie das Vieh vom Walde ab. Es rannte nun theils im Wiesengrund herum, stürzte sich in den breiten und tiefen Bach und schwamm hinüber, theils rannte es auf die Felder und gegen das Dorf. Nach einer halben Stunde war es zurückgebracht und Alles wieder in Ordnung.

„Was war's denn?" fragte Ammi ein anderes Mädchen, bei dem der größte Theil der jungen Leute stand.

„Ach," sagte das Mädchen, „der Hannjost hat mit der Hand vor dem Munde den Ton einer Hornisse nachgemacht; da wurde das Vieh toll und biesig."

Ammi's zürnender Blick traf den Uebermüthigen, daß er beschämt die Augen niederschlug.

„Wenn man von einem Buben- oder Schandstreich hört, so braucht man nicht mehr im Dorfe zu fragen: wer hat's gethan? Jedermann weiß, daß Weierich's Hannjost der Urheber ist!"

Diese Worte sagte das Mädchen mit ätzender Schärfe.

Der Getroffene wurde bleich vor Zorn. „Wärst du ein Bub", rief er, „ich bräch' dir den Hals!"

Ammi hatte sich abgewendet. Jetzt fuhr sie rasch herum und sagte: „Es thut mir leid, daß ich keiner bin. Einem Mädchen kann ein Strolch höchstens das Herz brechen; und dann ist er noch frech und keck dazu, und die Welt stößt ihn nicht aus, wie er es verdiente!"

Sie sah ihn fest, fast durchbohrend an, und er schwieg und sah zur Erde. — Sie aber ging noch einmal so fest und schnellkräftig über die Wiese, die Freundin aufzusuchen. — Lene war heimgegangen, um ihren Knecht zu senden. Ammi kehrte zu der Gesellschaft zurück, von der sich Hannjost entfernt hatte.

„Den wird Gott zeichnen!" rief das Mädchen nach ihm deutend, „das Zeichen der Schmach trägt er schon!"

Kein Unfall störte mehr die Hütenden. Die Thiere beruhigten sich völlig und weideten wieder. Hier und dort spielten die jungen Leute in Gruppen, andere stimmten ein Volkslied an. Ammi aber ging zum Bachufer, lehnte sich an den Stamm einer Erle und stand hier lange allein, sinnend und oft tief seufzend. Ihre Gedanken waren bei der Freundin, bis endlich die Betglocke läutete u. das Vieh heimgetrieben wurde.

Lene und Ammi waren, wenn auch mannichfach verschieden, dennoch ein Herz und eine Seele seit ihren frühesten Kindertagen. Sie hatten neben einander in der Schule gesessen, sie waren unzertrennlich bei den Spielen gewesen und hatten auch Beide das heilige Nachtmahl mit einander zum ersten Male empfangen. So alte Liebe rostet nicht. Innig und treu verbunden blieben die Mädchen in dieser Eintracht und nichts störte sie. Inniger und enger wurde noch die Verbindung, als sie das süße Geheimniß der Liebe zu vertrauen und zu bewahren hatten. Freilich war da die blonde Lene im größten Vortheil. Ihre Liebe war begünstigt vom Vater und von Hannjost's Eltern und bald wurde das Verlöbniß gehalten, wo der Pfarrer eine schöne Rede hielt und die Ringe wechselte. Ihrem Glücke schien nichts im Wege zu stehen, und Hannjost's Eltern, wie viele Leute im Dorfe, meinten, die sanfte Lene werde über den wilden Hannjost eine Gewalt erlangen, wie selten eine Frau über ihren Mann, eben weil sie so gut und mild sei. Andere zweifelten und meinten, Ammi wäre die Rechte für ihn gewesen.

Ammi war nicht so glücklich. Ihre Liebe zu Stoffel war, wie die Leute sagen, mit aus den Kinderschuhen herausgewachsen und wie sie höher aufschossen, wuchs die Liebe tiefer in die Herzen hinein; aber sie war eine heimliche, weil der Vater Ammi's dagegen war. Gegen den Burschen konnte er nichts haben, er war ein Muster eines braven, wackern Jungen, aber sein Entgegenstemmen hatte einen Grund, der in dem Sprichworte fußte: Viele Brüder machen schmale Güter. Der Stoffel war der Aelteste von vier Brüdern und drei Schwestern, und wenn auch der alte Müller Bauermann ein hartgebackener Müller war und ein hübsches Gut hatte, so machten eben doch die Achtelchen nicht so viel aus, wie Ein Ganzes, u. das bekam seine Ammi, denn sie war ein einzig Kind. Vielleicht hätte sich das noch ausgeglichen, weil Stoffel die Geschwister mit Ammi's Geld abfinden und sich die Mühle erhalten konnte; aber der Alte war Stoffel's Vater nicht hold, weil er fest glaubte, der alte Müller Bauermann habe es hintertrieben, daß er Syndik im Dorfe wurde, wie sie zu der Franzosenzeit die Schöffen oder Bürgermeister nannten, und habe es dem Weierich, des Hannjost's Vater, zugespielt, weil der ihm einmal mit Geld aus einer großen Verlegenheit geholfen. Da wusch eine Hand die andere, meinte er mit heftigem Zorn im Herzen, und das vergab er dem Müller nie. So ließ sich's denn an den Fingern abzählen, daß aus einer Heirath Ammi's u. Stoffel's nichts werden konnte. Mit dem alten Zorn und Haß ist es wie mit der alten Liebe. Er rostet nicht und wächst am Ende in's Fleisch hinein, wie ein Nagel, schmerzt immer, aber man kriegt ihn nicht mehr heraus.

„Wie wird's noch gehen?" sagte Stoffel oft und seufzte.

Dann antwortete Ammi: „Darüber zerbrech' ich mir den Kopf nicht. Kommt Zeit, kommt Rath! So viel weiß ich, wenn mein Vater mich zwingen will, hat er das Spiel verloren; denn die elterliche Gewalt hat auch ihre Grenze, und die ist am Altar Gottes."

Der alte Bender, Ammi's Vater, kannte seine Tochter. Hundertmal sagte er: „An dem Mädchen ist ein Bub verdorben. Ich fürchte, sie macht mir noch Arbeit."

Wenn er das sagte, dachte er allemal an Bauermann's Stoffel und Ammi's Liebe zu ihm. Sie war ihm ein Dorn im Auge und er wartete nur, bis ein rechter Freier käme, um den Faden abzuschneiden.

Ein Ereigniß, wie das, daß Weierich's, des Syndiks Hannjost mit seiner Verlobten, mit Schneider's Lene, gebrochen, brachte das ganze Dorf in wahren Aufruhr. Ueberall steckten die Leute die Köpfe zusammen. Im Backhaus, am Brunnen, im Wirthshaus und Sonntagnachmittags vor den Hausthüren wurde es besprochen und verhandelt. Aber es war eine seltene Erscheinung, daß sich diesmal keine Parteien bildeten und nur eine Stimme im Dorfe war, und diese gegen Hannjost. Man bedauerte das gute Mädchen und ihren braven Vater, und Hannjost konnte in jedem Gesichte Tadel, Unwillen und Zorn lesen. Er hatte eben wenige Freunde im Dorfe.

(Fortsetzung folgt.)

## Europäische Nachrichten.

Die Preußen ließen in Dresden eine kleine Besatzung, bevor sie, wie es heißt, nach Böhmen marschirten.

Man hat keine authentische Nachricht in Betreff einer Mittheilung, welche die französische Regierung der österreichischen gemacht hat. Die Wiener Presse sagt, Frankreich stellt in Abrede, daß es irgend einen Vertrag mit Preußen abgeschlossen habe. Italien (sagt es) behauptet für sich volle Freiheit der Aktion. Wenn Oesterreich, falls es Erfolg hat, das bestehende Königreich Italien nicht bedroht und nicht über Mailand hinaus vorrückt, so will Frankreich sich nicht einmischen, sondern die Abschließung eines definitiven Friedens befördern, und Italien den Vorschlag machen, Entschädigung dafür zu bezahlen, daß es auf die Früchte seines Sieges verzichtet.

Nachrichten von St. Petersburg stellen in Abrede, daß irgend eine Bewegung russischer Truppen stattgefunden habe, und fügen hinzu, daß Nichtintervention fortwährend Rußlands Politik sei.

Von Deutschland wird ohne Angabe der Quelle berichtet, daß die neun Staaten, deren Truppen bei Frankfurt versammelt sind, in Betreff der Lage der Dinge sehr entmuthigt und sehr geneigt seien, sich zu beklagen. Oesterreich, heißt es, stürzte sie in Gefahr, bevor es im Stande war, sie zu beschützen. Es geht auch ein Gerücht, daß Baiern gegenwärtig zögere, einen thätigen Antheil an dem Feldzuge zu nehmen, weil Oesterreich nicht kampfbereit sei.

Dagegen meldet wieder die Pall Mall Gazette, Oesterreich sei bereit, alle seine Kräfte zu concentriren, um sich die höchste Gewalt in Deutschland zu sichern, und werde nach einem Kampf, wie ihn seine Ehre gebiete, das Venetianische Gebiet übergeben, wenn anders die Italiener geneigt sind, die Hand zu einem freundlichen Uebereinkommen zu bieten.

Indem die London Times von der sichtbaren Zögerung der Oesterreicher spricht, bemerkt sie, daß die Oesterreicher ohne Zweifel einen Grund für ihre Unthätigkeit haben. Die Generäle und tüchtigen Truppen seien kampfbegierig und ihr unverkennbares Intresse sei es, beim Beginn des Krieges Erfolg zu haben. Die Daily News meint, die Unthätigkeit der Oesterreicher beruhe auf kluger Ueberlegung.

Die preußischen Truppen betraten am 21. Juni das österr. Gebiet bei Oderberg in Oberschlesien.

Die Preußen fuhren fort, Dresden zu befestigen. In Kurhessen haben sie den Kurfürsten und seinen Kriegsminister gefangen genommen und letzteren auf die Festung Minden geschickt.

Der sächsischen Armee gelang es, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, während die hannöver'schen Streitkräfte ihre Vereinigung mit einem Corps der Bundesarmee bewerkstelligten. Die bei Frankfurt versammelten Bundesstreitkräfte sind 60,000 Mann stark.

Die Italiener begannen den Krieg am 22 Juni. Die Oesterreicher erklärten Triest und Venedig in Belagerungszustand.

Sie erwarteten auf drei Seiten angegriffen zu werden, nämlich in Venedig von der italienischen Flotte, in Südtirol von Garibaldi, endlich von General Cialdini, der über den Po gehen wird. Die italienische Kriegserklärung ging vom Hauptquartier der italienischen Armee in Cremona aus und ist von General Cialdini an den Erzherzog Albrecht, Befehlshaber der österr. Truppen im Venetianischen, adressirt. Sie enthält die schon bekannten Beschwerden Italiens und gibt an, daß die Feindseligkeiten in drei Tagen beginnen sollen, wenn der Erzherzog sie nicht früher beginnen will. Victor Emanuel erließ ein Manifest an Italien und eine Proklamation an die Nationalgarden, welchen er die Aufsicht über öffentliche Sicherheit und Ordnung anvertraut. Die italienische Kammer der Deputirten hat mit großer Majorität der Regierung außerordentliche finanzielle Vollmachten übertragen.

Es hieß, daß die preußische Abantgarde am 21. Juni vor Frankfurt a. M. eintreffen werde.

Graf Bismarck erklärte in einer Depesche an die diplomatischen Repräsentanten Preußens, daß der Einmarsch der preußischen Truppen in Hannover, Sachsen und Kurhessen eine Maßregel der Selbstvertheidigung sei!

Das Bundescontingent der Stadt Hamburg hat Befehl erhalten, sich zum Marsch in die Elbherzogthümer bereit zu halten. Hamburg wird von einem preußischen Corps occupirt werden.

Bei Bremerhafen wurde ein hannöverisches Schiff von preußischen Kriegsschiffen genommen.

— Aus Rom kommt die Nachricht über ein schreckliches Ereigniß, welches sich am 29. Mai Morgens dort zugetragen hat. Während einer Auction von Mobilien und anderen Gegenständen, die sich in der Wohnung des verstorbenen Marquis Paolucci in dem vierten Stock befanden, brach dort der Fußboden zusammen und es stürzten mehr als 50 Personen mit herunter. Auch die Fußböden der drei darunter liegenden Etagen brachen unter der Last der darauf fallenden Menschen und Mobilien. In einer der Etagen befand sich das Gemälde- und Kupferstich-Magazin des Hrn. Garofoli. Es wurden unter den Trümmern fünf Leichen hervorgezogen. 27 Leute sind mehr oder weniger gefährlich verwundet worden, fast alle übrigen haben Quetschungen beim Fallen erlitten.

## Wie Preußen aus dem Bunde trat.

Der Austritt Preußens aus dem Bunde ist, vorausgesetzt, daß die diplomatischen Schuster nicht schließlich doch noch Alles wieder auf den alten Leisten, bringen, das wichtigste Ereigniß der Neuzeit, denn es ist der erste furchtbare Stoß, „den das alte gichtbrüchige Gebäude, der deutsche Bund" genannt, erhält, und wir glauben deshalb dem Leser das Ereigniß mittheilen zu müssen.

Ein deutsches Wechselblat meldet wie folgt. Sobald vom Bundestag die von Oesterreich beantragte Mobilmachung von 7 Armeecorps mit 9 gegen 6 Stimmen beschlossen worden war, erklärte Preußen seinen Austritt aus dem Bunde. Der Rede, die der preußische Gesandte dabei hielt, entnehmen wir die folgenden Hauptpunkte: „Der Act der Einbringung des von der österreichischen Regierung gestellten Antrages an sich selbst, steht nach der festen Ueberzeugung der königlichen Regierung zweifellos mit der Bundesverfassung im offenen Wiederspruche und muß daher von Preußen als ein Bundesbruch angesehen werden. Das Bundesrecht kennt Bundesgliedern gegenüber nur ein Executionsverfahren, für welches bestimmte Formen und Voraussetzungen vorgeschrieben sind. Die Aufstellung eines Bundesheeres gegen ein Bundesglied unter Berufung auf die Bundesverfassung ist dieser ebenso fremd, wie jedes Einschreiten der Bundesversammlung gegen eine Bundesregierung außerhalb der Normen des Executionsverfahrens. Insbesondere steht die Stellung Oesterreichs in Holstein nicht unter dem Schutze der Bundesverträge und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich kann nicht als Mitglied des Bundes für das Herzogthum Holstein betrachtet werden. Nachdem das Vertrauen Preußens auf den Schutz, welchen der Bund jedem seiner Mitglieder verbürgt hat, durch den Umstand tief erschüttert worden war, daß das mächtigste Glied des Bundes seit drei Monaten im Widerspruch mit den Bundesgesetzen zum Beruhfe der Selbsthülfe gegen Preußen gerüstet, die Berufung der königlichen Regierung aber an die Wirksamkeit des Bundes und seiner Mitglieder zum Schutze Preußens gegen einen willkürlichen Angriff Oesterreichs nur Rüstungen anderer Bundesglieder ohne Aufklärung über den Zweck derselben zur Folge gehabt hat, mußte die königliche Regierung die äußere und innere Sicherheit, welche nach Artikel 2 der Bundesakte Hauptzweck des Bundes ist, bereits als im höchsten Grade gefährdet erkennen.

Diese ihre Auffassung hat der vertragswiderige Antrag Oesterreich und die eingehende, ohne Zweifel auf Verabredung beruhende Annahme desselben durch einen Theil ihrer bisherigen Bundesgenossen nur noch bestätigen und erhöhen können. Durch die nach dem Bundesrecht unmögliche Kriegserklärung gegen ein Bundesglied, welche durch den Antrag Oesterreichs und das Votum derjenigen Regierungen welche ihm beigetreten sind, ausgesprochen ist, sieht das königliche Kabinet den Bundesbruch als vollzogen an. Im Namen und auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Königs, seines Allergnädigsten Herrn, erklärte der Gesandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag als gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansieht, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wird."— Der Gesandte fügt dann hinzu, daß Preußen mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes die nationalen Grundlagen, auf denen der Bund aufgebaut gewesen, nicht zugleich als zerstört betrachten wolle; er lege daher die Grundzüge einer andern, den Zeitverhältnissen entsprechenderen Einigung hiemit noch vor und erkläre sich bereit, auf den alten, durch eine solche Reform modificirten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen schließen zu wollen, welche ihm dazu die Hand reichen wollten. Am Schluß legte der Gesandte Protest gegen jede ohne besondere Zustimmung Preußens erfolgende Verwendung bewilligen Bundesglider ein.

Nachdem der preußische Gesandte sich zurückgezogen, hielt der österreichische Ministerpräsident eine Ansprache an den Bundestag, worin er die Unauflösbarkeit des Bundesvertrags erklärte, gegen das preußische Reformproject protestirte und die Behauptung aussprach, daß der Bund mit allen seinen Rechten und Pflichten fortdauern müsse, daß keinem Mitgliede die Freiheit zustehe aus ihm auszuscheiden, und daß ganz Deutschland das Recht habe, zu verlangen, daß der Bund bestehen bleibe. Schließlich fordert er den Bundestag auf, sich mit ihm zu einem feierlichen Protest für die Aufrechterhaltung der Rechte und Competenz des Bundes, der in voller Kraft und Verbindlichkeit für alle seine Mitglieder verbleiben müsse zu vereinigen.

Der Bundstag nahm darauf eine Resolution an, worin er seine Zustimmung zur Erklärung des Vertreters von Oestreich aussprach.

### Der Kaiser von Oesterreich an seine Unterthanen.

Der Kaiser von Oesterreich hat ein langes Manifest an seine Völker erlassen, welches in der Wiener Zeitung vom 17. Juni veröffentlicht ist. Der wesentliche Inhalt desselben ist folgendes:

Mitten in dem Werke des Friedens, welches der Kaiser unternommen, um die Grundlagen einer Verfassungsform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesammtreichs festigen soll, hat es die Regentenpflicht geboten, das ganze Heer unter die Waffen zu rufen. An den Grenzen des Reichs, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeten Feinde, in der Absicht Oesterreich in seinem europäischen Machtbestand zu erschüttern. Keinem derselben ist von Seiten Oesterreichs ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens den Völkern Oesterreichs zu erhalten, ist immer als eine der ersten und heiligsten Regentenpflichten von dem Kaiser angesehen und getreu zu erfüllen getrachtet worden. Allein die eine der feindlichen Mächte bedarf keines Vorwands: lüstern auf den Raub von Theilen des Reichs, ist der günstige Zeitpunkt für sie Anlaß zum Krieg. Verbündet mit den preußischen Truppen, die Oesterreich nunmehr als Feinde gegenüberstehen, ist vor zwei Jahren ein Theil des treuen österreichischen Heeres an die Gestade der Nordsee gezogen. Der Kaiser ist die Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu währen, einen bedrohten deutschen Volksstamm zu schützen, das Unheil des unvermeidlichen Krieges auf seine engsten Grenzen einzuschränken und zum Wohl Oesterreichs, Deutschlands und Europas eine dauernde Friedensgarantie zu gewinnen. Eroberungen wurden nicht gesucht. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätte entstehen können, welche zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen wurden und für die kaiserliche Regierung deshalb auf friedlichem Wege unlösbar waren. Das Manifest erwähnt hierauf den Gang der wegen Erhaltung des Friedens zuerst mit Preußen, dann mit den übrigen Großmächten gepflogenen Verhandlungen, welche letztere daran scheiterten, daß man die Voraussetzung Oesterreichs, das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge hätten dem Vermittlungsversuche der europäischen Conferenz zum Ausgangspunkte zu dienen, nicht anerkennen und annehmen wollte. Hierdurch sei der Beweis geliefert, daß die Berathungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können. Das Manifest zählt hierauf die Gewaltschritte auf, welche Preußen durch das Einrücken seiner Truppen in Holstein, durch die Sprengung der von dem kaiserlichen Statthalter einberufenen Ständeversammlung und die Nöthigung der österreichischen Besatzung einer zehnfachen Uebermacht zu weichen, ausgeübt habe. Das nationale Band der Deutschen zerreißend, habe Preußen seinen Austritt aus dem Bunde erklärt, und sei mit militärischer Gewalt gegen die bundestreuen Souveräne vorgeschritten. „Hierauf," fährt das kaiserliche Manifest wörtlich fort, „ist der unheilvolle Krieg, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden! Zur Verantwortung all des Unglücks das er über Einzelne, Familien, Gegenden u. Länder bringen wird, rufe ich diejenigen welche ihn herbeigeführt haben, vor den Richterstuhl der Geschichte und des allgerechten Gottes. Ich schreite zum Kampfe mit dem Vertrauen das die gerechte Sache gibt, im Gefühle der Macht die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von einem Gedanken, dem guten Recht Oesterreichs durchdrungen sind, mit frischem vollem Muth beim Anblick meines tapfern kampfbereiten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf meine treuen Völker die einig, entschlossen, opferwillig zu Mir emporschauen. Nur ein Gefühl durchdringt die Bewohner meiner Königreiche und Länder, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuths über eine so unerhörte Rechtsverletzung. Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die innern Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblick, die Vertretungen aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können. Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist mir jedoch meine Regentenpflicht um so klarer, mein Entschluß um so fester, dieselbe meinem Reich für alle Zukunft zu sichern. Wir werden in diesem Kampf nicht allein stehen. Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit droht. Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder. Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! Jetzt, wo wir sie ergreifen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen als bis Meinem Reich, sowie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwicklung gesichert, und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist. Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen höhern, den allmächtigen, gerechten Gott, dem mein Haus von seinem Ursprung an gedient, der die nicht verläßt, welche in Gerechtigkeit auf ihn vertrauen. Zu ihm will ich um Beistand und Sieg flehen und fordere Meine Völker auf es mit Mir zu thun."

### Abschied des Königs von Sachsen von seinen Unterthanen.

**Proklamation.**

An meine getreuen Sachsen.

Ein nicht zu rechtfertigender Angriff zwingt mich, die Waffen zu ergreifen. Sachsen! wir werden als Feinde behandelt, weil wir den Rechten unseres Bruderstammes treu blieben; weil wir fest an dem Band hielten, das unser großes deutsches Vaterland umschlingt; weil wir nichtbundesmäßigen Anforderungen nicht nachgaben. So schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die uns das Schicksal auferlegen wird, so laßt uns doch muthvoll für die geheiligte Sache kämpfen. Es ist wahr, wir sind wenige an der Zahl, aber Gott ist auch in dem Schwachen mächtig, der auf ihn vertraut. Ganz Deutschland, das dem Bunde treu geblieben ist, wird uns unterstützen. Obgleich ich augenblicklich genöthigt bin, der höhern Gewalt zu weichen und mich von Euch zu trennen, so bleibe ich doch in der Mitte meiner tapfern Armee, mit der ich mich stets in Sachsen, in unserer Heimath fühlen werde, und wenn Gott unsere Waffen segnen wird, werde ich bald zu Euch zurückkehren. Ich vertraue fest auf Eure Treue und Anhänglichkeit. Da wir in glücklichen Tagen zusammengehalten haben, so wollen wir auch in der Stunde der Prüfung vereint bleiben. Vertraut auf mich, denn Euer Glück war stets das Ziel meiner Bemühungen und wird es stets bleiben. Euer Wahlspruch sei: „Mit Gott für's Recht!"

Johann.


**Littlewood & Thompson's Wasch- und Reinigungs-Crystal!**

direkt importirt von London, England.

☞ Spart Eure Zeit! Arbeit! Und Euer Geld! ☜

Für Haus- und Waschfrauen ist es nothwendig zu wissen, daß dieses Wasch-Crystal nichts Schädliches enthält, wodurch die zu waschenden Gegenstände angegriffen werden. Es ist in diesem Lande noch nichts eingeführt, welches eine so wunderbare Veränderung an Waschtagen hervorgebracht hat. Es spart Eure Zeit, erhält Euer Zeug, macht das Waschen zu einem Vergnügen, kostet nicht so viel Feuerung und greift en zu waschenden Artikel nicht so sehr an. Littlewood u. Thompson's Crystal beschädigt die zartesten Hände nicht. Für Linnen und schwere Stoffe kann es nicht übertroffen werden. Für Spitzen und feine Fabrikate ist es unersetzlich. Es beschädigt die Farben nicht, sondern läßt sie wieder rein und klar hervortreten, sie erhalten ihren natürlichen Glanz wieder. Flanelle werden weiß und rein wie neu. Weiße Sachen werden bedeutend besser dadurch und behalten die Weiße, selbst wenn man sie Monate lang weglegt. Tausende von Familien werden dadurch glücklich gemacht. Man hat keine Unannehmlichkeiten an Waschtagen, wenn man Littlewood u. Thompson's Reinigungs-Crystal gebraucht.

Es wird unschätzbar gefunden werden für folgende Zwecke: Zum Waschen aller feinen Sachen, als Muslin, Spitzen, Kinderzeug rc. Zum Reinigen von Schwämmen, Kämmen, Bürsten, Gläsern und Tellern. Entfernt Flecken von den Händen und Fett aus Teppichen, Kleidern, Flanell rc.

Es macht hartes Wasser weich und kann auch erfolgreich in Bädern angewandt werden, da es sofort den verhärteten Schweiß von der Haut entfernt. Eine kleine Quantität sollte auch für Fußbäder gebraucht werden.

Es macht ein kühlendes und reinigendes Waschmittel für den Kopf, wenn man einen Theelöffel voll von dem Crystal in einem viertel Pint Wasser auflöst; sowie zum Reinigen des Mundes, der Zähne und des Gaumens ist es außerordentlich gut, wenn man einen Theelöffel voll zu einem Glas Wasser nimmt.

Es macht Linnen außerordentlich weiß u. nicht wie andere Präparate, es erhält auch das Fabrikat.

☞ P. Idler, ☜ alleiniger Agent für den Staat Minnesota, Washington Straße in der Nähe der Ecke der 3. St. Paul,

☞ Landkaufleute sind ersucht, bei mir vorzusprechen und ein Probepacket unentgeldlich in Empfang zu nehmen.

**Washington Haus.**

Deutsches Gast- und Boarding-Haus, St. Anthony Straße, St. Paul, grade oberhalb des alten Platzes.

Der Unterzeichnete beehrt sich dem Publikum anzuzeigen, daß er sein neues Haus auf's Sanherste und Bequemste eingerichtet und garantirt allen geehrten Gästen billige und honnette Bedinung.

Bei dem Hause befindet sich gute Stallung.

Nic. Lorenz.

**Der Lagerbier-Saloon** von John Engel, 2. Straße, in der Nähe des Depot, Minneapolis. hält stets vorräthig und offerirt den geehrten Besuchern Frisches bestes Lagerbier, eine vollständige Auswahl der vorzüglichsten Weine, Liqueure und Cigarren, und läßt es an gutem kaltem Imbiß nicht fehlen. 97 J. Engel.

**Charles Harkens,** deutscher Notar und Land-Agent, Shakopee, ............ Minnesota, empfiehlt sich zur Einkassirung von Geldern und Ausfertigung von Vollmachten für Deutschland. Ebenfalls zur Ausfertigung von Verkaufsurkunden und sonstigen Documenten, sowie zum An- und Verkauf von Grundeigenthum. 84

Office im Store von Holton, Harkens u. Co.

**Die Brauerei** von Gebhard & Keller, CARVER, Carver Co., Minn., braut und hat stets im Vorrath, kräftiges und gesundes Bier, wovon Abnehmer in jeder gewünschten Quantität zum couranten Marktpreis haben können. 340j

**Adam Kegel, Architekt.** Minneapolis Minn. empfielt sich ergebenst zum Anfertigen von Bauplänen u. zur Uebernahme von Bauten aller Art, die sämmtlich in ansprechendem Styl und zur höchsten Befriedigung der geehrten Auftraggeber ausgeführt werden. 64

**Bekanntmachung f. Brauer.**

Wir haben soeben einen großen Vorrath von Otsego-County-Hopfen für das Herbstgebräu erhalten.

L. B. u. C. Craig, Sibley Str., St. Paul.

Wir werden einen bedeutenden Vorrath von 64-65 Hopfen für den Winter haben, den wir zu New-York-Preisen mit Hinzufügung der Fracht verkaufen.

☞ Höchste Baarpreise bezahlt für Gerste.


DEFECTIVE PAGE